

# VERBORGENE METAPHYSISCHE VORAUSSETZUNGEN IN DER ZEITGENÖSSISCHEN WIRTSCHAFTSLEHRE<sup>1</sup>

Karl-Heinz Brodbeck

## Vorbemerkung

Der Titel meines Vortrags lautet: »Verborgene metaphysische Voraussetzungen in der zeitgenössischen Wirtschaftslehre«. Dies bedarf vorab einer kurzen Erläuterung. Mit »zeitgenössischer Wirtschaftslehre« möchte ich jenes Paradigma bezeichnen, das in der Gegenwart sowohl in der Ausbildung, der Lehre, der Arbeit der Wirtschaftsforschungsinstitute, der Zentralbanken oder der wissenschaftlichen Beratungsgremien des Finanz- oder Wirtschaftsministeriums praktisch wirksam ist. *Last but not least* ist dies auch jenes Paradigma, das – meist in popularisierter Form – als Leitbild zur Beurteilung globaler Zusammenhänge für das Management und die Medienöffentlichkeit dient. Diese Wirtschaftslehre wird als *neoklassische Theorie* bezeichnet. Ihre wirtschaftspolitische Form ist der *Neoliberalismus*, die Überzeugung also, daß Marktprozesse die einzige Quelle zuverlässiger Informationen über die Knappheit von Gütern, deshalb staatliche Eingriffe weitmöglichst zurückzudrängen seien.

Der Titel meines Vortrags spricht von »verborgenen metaphysischen Voraussetzungen« dieser zeitgenössischen Wirtschaftslehre. Er unterstellt also, daß diese Wirtschaftslehre *überhaupt* metaphysische Voraussetzung hat. Damit nicht genug. Es wird ferner behauptet, daß diese Voraussetzungen *verborgen* sind. Ich werde also erläutern müssen, was unter »metaphysischen Voraussetzungen« überhaupt zu verstehen ist. Im Anschluß an diese Erläuterung stelle ich drei Thesen und eine Schlußfolgerung zur Diskussion.

## Die Vergeblichkeit, sich von der Metaphysik befreien zu wollen

Beginnen möchte ich mit ein paar Bemerkungen zum metaphysischen Denken. Metaphysik gilt als eine vertrackte Sache. Zu Recht. Das zeigt sich vor allem beim Versuch, sich ihrer entledigen zu wollen. Kant hat an jede künftige Metaphysik die Forderung gestellt, sie solle zuallererst »die Frage aufzuwerfen: ob auch so etwas, als Metaphysik, überall nur möglich sei.«<sup>2</sup> Diese Frage wurde in der Nachfolge Kants vielfach verneint. Den Kritikern der Metaphysik ist allerdings dabei entgangen, daß bereits Kants Frage selbst eine rein metaphysische Frage ist, auf die es nur eine metaphysische Antwort geben kann. Denn nach der *Möglichkeit* einer Sache in Differenz zu ihrer *Wirklichkeit* zu fragen, das ist ein klassisches Beispiel für *metaphy-*

---

<sup>1</sup> Vortrag auf dem Symposium »Philosophie, Religion und Management« zum wissenschaftlichen Werk von Rupert Lay anlässlich seines 70. Geburtstags am 2. Juli 1999 im Gästehaus der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

<sup>2</sup> Kant, Prolegomena A 4.

*sisches* Denken. Und wenn Kant die Kategorie »Möglichkeit« definiert als dasjenige, was mit den »formalen Bedingungen der Erfahrung übereinkommt«, dann bemüht er zur Definition der metaphysischen Kategorie »Möglichkeit« nur eine andere metaphysische Kategorie: die der Form und ihrer Differenz zu einem Inhalt, einer Materie der Sinnlichkeit.<sup>3</sup> Ähnliches ließe sich bei Wittgenstein, Carnap, Popper und anderen nachweisen, die je auf ihre Weise und durchaus in der Tradition Kants versuchten, der Metaphysik zu entgehen.<sup>4</sup> Der Versuch, Metaphysik durch ein Verbot aller Sätze, die weder empirisch noch logisch gerechtfertigt werden können, also der »logische Empirismus« des Wiener Kreises um Moritz Schlick, dieses Projekt ist gescheitert, nicht zuletzt, weil es selbst ein *metaphysisches* Projekt war. Wolfgang Stegmüller, den man selbst dieser Schule zurechnen kann, faßte dies resignierend zusammen: »Metaphysik kann man nur mit anderer Metaphysik bekämpfen.«<sup>5</sup> Man kann der Metaphysik nicht entkommen, wohl aber kann man, um sie wissend, ihre lenkende Funktion erkennen und sie selbst damit verändern.

*Daß* also Wissenschaften metaphysische Voraussetzungen haben, wird jedem, der das Scheitern des Projekts »logischer Empirismus« verfolgt hat, deutlich sein. Eine ganz andere Frage ist die, *welcher Art* diese Voraussetzungen sind und wie sie erkannt werden können. Es ist ja denkbar, daß zwar die Wissenschaften auf metaphysischen Annahmen beruhen, in ihrer faktischen Wirksamkeit aber von diesen Voraussetzungen nicht beeinflußt werden. So kann man sagen, daß die Tasse Kaffee, die das Gehirn eines Wissenschaftlers beflügelt hat, zwar eine Voraussetzung für eine theoretische Reflexion war, nicht aber eine, die in die *Form der Theorie* einfließen würde.<sup>6</sup> Doch das ist bei den metaphysischen Voraussetzungen nicht der Fall; sie *bilden* vielmehr den *Rahmen*, in dem und aus dem die Wissenschaften denken, *ohne* diesen Rahmen selbst sich bewußt zu machen.<sup>7</sup>

### Was ist Metaphysik?

Was also ist »Metaphysik«? Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen diese Frage – gleichsam nebenbei – in ein paar Sätzen beantworten und diese Antwort auch noch begründen kann. Ich beschreibe einen anderen Weg, der – wie ich glaube – dem Thema und der Sache angemessen ist. Fragen wir nicht »Was ist Metaphysik?«, stellen wir die bescheidenere Frage: *Gibt es eigentlich Wirtschaftswissenschaftler, die sich mit Metaphysik beschäftigt haben und vielleicht ihre metaphysischen Voraussetzungen selbst mitteilen?* Auf den ersten Blick wird man hier kaum fündig. Ökonomen gefallen sich darin, die »dunkle deutsche Metaphysik« (Paul Anthony

---

<sup>3</sup> »Was mit den *formalen* Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach) übereinkommt, ist *möglich*,« KrV B 265.

<sup>4</sup> Vgl. K.-H. Brodbeck, Entscheidung zur Kreativität, Darmstadt 1995, S. 191ff.

<sup>5</sup> W. Stegmüller, Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft, Berlin-Heidelberg-New York 1969<sup>2</sup>, S. 452. Vgl. »irgendeine Metaphysik ist immer in der Welt gewesen und wird auch wohl ferner« Kant KrV B XXXI.

<sup>6</sup> Hans Reichenbach trennte zwischen *Entdeckungszusammenhang* und *Rechtfertigungszusammenhang*, H. Reichenbach, Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie, Braunschweig 1968 (Original 1951), S. 260.

<sup>7</sup> Um das erwähnte Beispiel in die Sprache der aristotelischen Metaphysik zu übersetzen: Die Tasse Kaffee ist bloße *causa efficiens* wissenschaftlicher Erkenntnis, die Metaphysik ist *causa formalis*, wenn auch nicht *causa finalis* wissenschaftlichen Denkens.

Samuelson) dort zu belassen, wo sie ihrer Auffassung nach hingehört: Auf dem Sperrmüll der Philosophiegeschichte. Als ich bei einem Vortrag vor Wirtschaftswissenschaftlern an einer Stelle auch nur *andeutete*, daß die Ökonomie so etwas wie eine Metaphysik voraussetze, wurde ich postwendend mit dem Ratschlag beschieden, ich solle mir doch gefälligst Sir Karl Popper und Hans Albert zu Gemüte führen, die würden mir solche Flausen schon austreiben. Leider blieb dieser Ratschlag, wie Sie an der Tatsache dieses Vortrags bemerken, ohne die erwünschte Wirkung.

Tatsächlich hat die herz hafte Polemik gegen die Metaphysik in der Ökonomie Tradition. Adam Smith, der wichtigste Ahnherr der ökonomischen Wissenschaft und Freund jenes David Hume, von dem Kant sagte, er habe ihn aus dem »dogmatischen Schlummer« aufgeweckt, Adam Smith also sagt in seinem ökonomischen Hauptwerk: »Waren aber schon auf weiten Gebieten der Metaphysik oder des Pneumatismus Spitzfindigkeit und Sophismus vorherrschend, so bestand die ganze Hirngespinst-Wissenschaft Ontologie, mitunter ebenfalls als Metaphysik bezeichnet, ausschließlich daraus.«<sup>8</sup>

Nun, einige Enkel von Adam Smith sind hier offenbar anderer Meinung. »Ontologie«, also die *allgemeine Metaphysik* oder Seinslehre, wurde nicht nur der Titel für die Philosophien des frühen Martin Heidegger oder Nicolai Hartmanns, diese »Hirngespinst-Wissenschaft« hat erst in jüngster Zeit eine ziemlich unerwartete Wiedergeburt erfahren. Wer mit dem Internet etwas vertraut ist, wird bald auf ein Forschungsprojekt an der Universität in Edinburgh stoßen, das den anspruchsvollen Titel »Enterprise Ontology«<sup>9</sup> trägt und von der englischen Regierung großzügig gefördert wird; andere aktuelle Projekte – z. B. an der Stanford University (USA) – stehen diesem zur Seite.<sup>10</sup>

(Wenn Fördermittel an eine anglo-amerikanische Universität fließen, dann ist jedenfalls nicht zu erwarten, daß es sich bei den geförderten Projekten, die sich mit Ontologie und Metaphysik befassen, um ein bloßes »Hirngespinst« handelt – obgleich ich damit nicht die generelle Effizienz der Mittelverwendung staatlicher Forschungsförderung behaupte.)

In welchem Sinn wird dort von Metaphysik gesprochen? Das Stanford-Projekt definiert Metaphysik als Versuch, die fundamentalen abstrakten Objekte, die von den Wissenschaften vorausgesetzt werden, explizit zu untersuchen.<sup>11</sup> Diese Definition ist kaum verschieden von jener, die Thomas von Aquin in seinem Metaphysik-Kommentar verwendet, eine Definition, die auch Adam Smith kennt. In seinem wenig bekannten Aufsatz *The Principles which lead and direct Philosophical Enquiries* schreibt Smith (ich übersetze frei): »Metaphysik betrachtet die allgemeine Natur der Universalien und die unterschiedlichen Arten oder Klassen, in welche sie

---

<sup>8</sup> A. Smith, *Der Wohlstand der Nationen*, hrsg. v. H. Recktenwald, München 1978, S. 654.

<sup>9</sup> Vgl. M. Uschold, *Building Ontologies: Toward a Unified Methodology*, Discussion Paper University of Edinburgh 1996; M. Uschold, M. King, S. Moralee, Y. Zorgios, *The Enterprise Ontology*, University of Edinburgh 1997.

<sup>10</sup> In diesem Projekt an der Universität Stanford (USA) werden die metaphysischen Grundlagen der *Physik* untersucht und formal dargestellt; vgl. Edward N. Zalta, *Principia Metaphysica*, Center for the Study of Language and Information, Stanford University, February 10, 1999. Der Text liegt im Internet als »Draft-Version« vor: <http://mally.stanford.edu/>.

<sup>11</sup> Vgl. die Eingangsseite der Metaphysical Lab im Internet: »Whereas physics is the attempt to discover the laws that govern fundamental concrete objects, metaphysics is the attempt to discover the laws that systematize the fundamental abstract objects presupposed by physical science, such as natural numbers, real numbers, functions, sets and properties, physically possible objects and events, to name just a few.« <http://mally.stanford.edu/>. Ähnlich Uschold aaO.

eingeteilt werden mögen.«<sup>12</sup> (Nebenbei: Auch Smith konnte auf die »Hirngespinnst-Wissenschaft« offenbar doch nicht ganz verzichten.)

Metaphysik wird also verstanden als ein allgemeiner Denkraum, *in dem* zwar gedacht wird, der aber *als dieser Rahmen selbst* in der Wissenschaft nicht explizit ist. »Metaphysik ist das«, sagt Leibniz, »was der Baumeister für die Arbeiter ist.«<sup>13</sup> Das, was der Baumeister weiß, wissen die Arbeiter eher nicht, genauer: Die Wissenschaftsarbeiter *kümmern* sich nicht um den metaphysischen Bauplan ihrer Arbeit. »Physik, hüte dich vor der Metaphysik«, sagte Newton mit erhobenem Zeigefinger. Hegel entgegnete kurz und zutreffend, diese Forderung bedeute: »Wissenschaft, hüte dich vor dem Denken.«<sup>14</sup> Heideggers berühmtes Diktum »Die Wissenschaft denkt nicht«<sup>15</sup> zielt auf dasselbe. Das besagt: Die Wissenschaft denkt in einem Rahmen, in einer metaphysischen Denkform, die sie nicht zum Thema macht, *ohne die* sie aber keine ihrer Theorien formulieren könnte.

*Halten wir fest:* Wenn man nicht von metaphysischen *Gegenständen* (wie Sein, Möglichkeit, Gott usw.) spricht, sondern auf die *Denkform* achtet, dann kann »Metaphysik« als allgemeiner Rahmen gelten, aus dem und in dem Wissenschaften sprechen. Charakteristisch für diesen metaphysischen Denkraum ist die Tatsache, daß jenen Begriffen, die ihn ausmachen, keine beobachtbaren Dinge entsprechen. Man findet sie nicht in den Sinnen. Sie sind also durchaus »übersinnlich« – allerdings sind es keine übersinnlichen Gegenstände in einer eigenen, jenseitigen Seinsregion, sondern Formen, die das *Denken* in der Wissenschaft *regeln*. Thomas von Aquin spricht deshalb auch von der Metaphysik als der *scientia regulatrix*.<sup>16</sup> Und weil man die metaphysischen Sachverhalte nur im Denken findet, nennt Thomas sie auch »das am meisten Erkennbare«. Sie sind selbstverständliche Voraussetzung – und gerade deshalb wird die Metaphysik gerne vergessen. Die Metaphysik ist uns gleichsam *zu nah*, um sie zu sehen. Sie ist als Voraussetzung in der Form des wissenschaftlichen Denkens verborgen.

### Drei Thesen

Meine Überlegungen zur Wirtschaftswissenschaft zielen auf solche Voraussetzungen, die gerade *nicht* thematisiert werden, aber *dennoch* wirken und das wissenschaftliche Erkennen »regeln«. Und ich möchte dies in drei Thesen zusammenfassen, die ich schrittweise begründen werde und an die ich einige Schlußfolgerungen knüpfe:

---

<sup>12</sup> »Metaphysics considered the general nature of Universals, and the different sorts or species into which they might be divided«; A. Smith, *Essay on Philosophical Subjects*, London 1795, S. 117. Auch Kant sagt übrigens »die Philosophie der reinen Vernunft«, »das ganze (wahre sowol als scheinbare) philosophische Erkenntnis aus reiner Vernunft im systematischen Zusammenhange« »heißt Metaphysik«, KrV B 569.

<sup>13</sup> G. W. Leibniz, *Neue Abhandlungen* IV, 8 § 9.

<sup>14</sup> G. W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* Bd. III, *Werke* Bd. 20, S. 231.

<sup>15</sup> M. Heidegger, *Was heißt Denken?*, Tübingen 1971<sup>3</sup>, S. 153, s. auch S. 57.

<sup>16</sup> Thomas v. Aquin, *In duodecim libros Metaphysicae Aristotelis expositio* (Prooemium); in: *Prologe zu den Aristoteleskommentaren*, hrsg. v. F. Cheneval und R. Imbach, Frankfurt am Main 1993, S. 100. Vgl. auch M. Heidegger, *Die Grundbegriffe der Metaphysik*, Gesamtausgabe Band 29/30, S. 70.

1. Die metaphysischen Voraussetzungen der modernen Wirtschaftswissenschaften sind dieselben wie jene der klassischen Physik.
2. Diese Metaphysik, die sich in der *theoretischen Form* der Ökonomie als Wissenschaft verbirgt, führt *notwendig* dazu, daß die Wirtschaftswissenschaften zu paradoxen und empirisch unhaltbaren Aussagen gelangen.
3. In ihrer Anwendung *trotz* ihres empirischen Scheiterns zeigt sich, daß die Ökonomie keine Wissenschaft nach dem Vorbild der Naturwissenschaften, sondern eine *implizite Ethik* ist.

### Erste These

#### »Die metaphysischen Voraussetzungen der modernen Wirtschaftswissenschaften sind dieselben wie jene der klassischen Physik.«

Die zeitgenössische Wirtschaftswissenschaft beruht auf dem Rationalprinzip. Der Grundgedanke ist folgender: Eine Wirtschaft besteht aus einer Menge isolierter Wirtschaftssubjekte, die rationale Entscheidungen treffen. »Rational« heißt, sie maximieren eine Zielfunktion (den Nutzen oder Gewinn) unter vorausgesetzten Nebenbedingungen. In einen Austausch treten diese Wirtschaftssubjekte nur über den Markt. Dort stehen sie zueinander in Wettbewerb, konkurrieren um knappe Ressourcen. Der Gegensatz der konkurrierenden Individuen hebt sich auf in einem Gleichgewicht, bei dem sich Angebots- und Nachfragemengen ausgleichen und durch diesen Ausgleich die Marktpreise bestimmen. Änderungen bei Angebot und Nachfrage führen zu Reaktionen der Preise – solange, bis wieder ein Gleichgewicht erreicht ist.

Die Wirtschaftssubjekte treten als Person gar nicht in Erscheinung. Menschen werden modelliert durch – wie Robert Lucas sagt – »Roboterimitationen«.<sup>17</sup> Die moderne ökonomische Theorie ist charakterisiert durch eine »Elimination der wirtschaftenden Person« (Jürgen von Kempster). An die Stelle von Entscheidungen treten mathematische Funktionen, genauer Maximierungen unter Nebenbedingungen, ergänzt durch stochastische Elemente, wie sie in der formalen Entscheidungstheorie auch im Rahmen der *management sciences* verwendet werden.

Der Schlüsselbegriff ist der *Preis-Mechanismus*. Er übernimmt die Funktion, die Wirtschaftssubjekte in ihrem Verhalten dezentral zu koordinieren.

Überblickt man das theoretische Gebäude dieser neoklassischen Theorie, so zeigt sich ein formal geschlossenes, mathematisch elegant formuliertes System, dessen *Form* exakt der Physik entspricht, genauer der *Mechanik*. Der Kerngedanke der Mechanik ist die von d'Alembert und Hamilton formulierte Rückführung dynamischer Prozesse auf die Statik. Wenn Änderungen aufhören, dann entspricht dies formal einer Maximierung: Änderungen sind, mathematisch betrachtet, Ableitungen ersten Grades, die bei einer Maximierung gleich Null gesetzt werden (notwendige Bedingung). Dieser Gedanke ist das Herzstück der zeitgenössischen Wirtschaftslehre. Anonymisierte Wirtschaftssubjekte maximieren egoistisch ihren Nutzen oder den Unternehmensgewinn; dies führt formal zu einem Gleichgewicht, in dem dann alle »Aktoren« ihre

---

<sup>17</sup> Alle wörtlichen oder indirekten Zitate im nachfolgenden Text, die nicht ausgewiesen sind, finden sich belegt in: K.-H. Brodbeck, Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften, Darmstadt 1998.

Handlungen beenden bzw. auf ewig gleich wiederholen. Die zeitgenössische Ökonomie ist formal, d. h. *metaphysisch* identisch mit der physikalischen Mechanik.

Befremdlich daran ist, daß darin Menschen mit leblosen Körpern gleichgesetzt werden. Menschen sollen sich so verhalten, wie sich ein bewegter Massepunkt in der Physik verhält. Die Gleichheit der mathematischen Struktur geht bis ins Detail – was ich an dieser Stelle nicht vorführen möchte. Offenbar fungiert hier die Mechanik nicht als *physikalische* Theorie, sondern als theoretischer Rahmen zur Erklärung eines ganz anderen Gegenstandes, nämlich der frei sich entscheidenden Menschen. Die Mechanik als *Rahmen*, als Denkmodell der Ökonomie funktioniert also *faktisch* als Meta-Physik. »Die Quelle der Mechanik liegt in der Metaphysik«, wußte Leibniz. Einstein formuliert denselben Gedanken, wenn er sagt, die Mechanik ist »nur ein allgemeines Schema«. Weil dieses »allgemeine Schema« eine Metaphysik ist, deshalb kann es auch auf beliebige Bereiche *übertragen* werden. Das aber macht das Wesen einer *Meta-Physik* aus, eines Schemas, das seine Wahrheit und Struktur *unabhängig* von Erfahrungsgegenständen besitzt.

Dieses allgemeine Schema – die Mechanik und ihre Weiterentwicklungen bis hin zur Thermodynamik – besitzt eine »wissenschaftliche« Gestalt, nämlich die mathematisch-statistische Form neuzeitlicher Wissenschaft; es geht seinem Gegenstand *a priori* voraus. Dieses Schema ist aber *als* Metaphysik verborgen, gerade weil es eine »wissenschaftliche, physikalistische Gestalt« besitzt. Unabhängig davon, woher die Grundkategorien der Physik stammen mögen: Die Übertragung *physikalischer* Kategorien auf Gegenstände, die *nicht* der Physik angehören, verwandelt diese Kategorien in eine Meta-Physik.<sup>18</sup>

## Zweite These

**»Diese Metaphysik, die sich in der *theoretischen Form* der Ökonomie als Wissenschaft verbirgt, führt *notwendig* dazu, daß die Wirtschaftswissenschaften zu paradoxen und empirisch unhaltbaren Aussagen gelangen.«**

Diese metaphysische Form der zeitgenössischen Ökonomie, ihre *mechanische* Form, ist der Grund dafür, daß die Ökonomie *als empirische Wissenschaft* versagt. Menschen sind keine isolierten Individuen-Atome, die erst durch Marktprozesse zueinander in Beziehung treten. Sie sind vielfältig durch Sprache, Tradition, Familie, Kultur, Religion usw. verflochten. Die Marktprozesse sind nur *eine* besondere Form innerhalb anderer Arten gesellschaftlicher Prozesse. Menschen sind zudem nicht nur durch das Modell des *homo oeconomicus* zu beschreiben. Der *homo oeconomicus* ist ein maximierender Rechenautomat; man kann ihn durch ein paar Gleichungen ersetzen – was in der zeitgenössischen Wirtschaftslehre tatsächlich geschieht. Nun handeln Menschen zwar oftmals »berechenbar«: immer dann, wenn sie aus Gewohnheit handeln. Menschen *sind* aber nicht in ihrem Wesen auf unbewußte Gewohnheitsmuster zu reduzieren. Sie entscheiden frei, entwerfen oder befürchten ihre eigene Zukunft und sind  *kreativ*.

Kreative Produkte aber kann man nicht vorhersagen; es kann keine Theorie der Kreativität geben; das wäre ein logischer Widerspruch. Kreativ ist ein neues Produkt. Sagt eine Theorie

---

<sup>18</sup> Die *umgekehrte* Aussage ist gleichfalls gültig. Die Übertragung sozialer Kategorien auf die Physik erweist diese als *metaphysische* Voraussetzung in den Wissenschaften; diesen Punkt kann ich hier nicht vertiefen, er ist Gegenstand eines Aufsatzes, der in Kürze erscheinen wird.

eine Neuerung vorher, dann hat diese Theorie *selbst* die Neuerung erfunden, oder sie ist nur eine Leerformel, die beliebig mit Inhalt gefüllt werden kann.<sup>19</sup> Wenn Menschen frei und kreativ sind, wenn es ferner keine Prognose der Kreativität und ihrer Produkte geben kann, dann gibt es auch keine zutreffende Prognose menschlichen Handelns – außer in jenen Fällen, in denen Menschen aus Gewohnheit rein mechanisch oder unter äußerem Zwang *unfrei* handeln.

Es ergibt sich ferner: Gerade *weil* Menschen nicht nur über Märkte vergesellschaftet sind, weil vielmehr die Märkte in andere Formen der Vergesellschaftung eingebettet sind, deshalb können Märkte vielfach beeinflußt oder ganz außer Kraft gesetzt werden. Wichtig ist hier der folgende Gedanke: Die *Theorie* der Wirtschaft (als Theorie, als Kommunikationsform) ist eine *soziale Tatsache*. Wenn wir eine Sonnenfinsternis richtig prognostizieren, so wird sie eintreten, gleichgültig, ob diese Prognose bekannt gemacht wurde oder nicht. Ganz anders bei wirtschaftlichen Sachverhalten. Wenn jemand eine Prognose über die Entwicklung eines Preises gemäß aller Spielregeln der modernen ökonomischen Theorie durchführt und diese Prognose veröffentlicht, dann ist die Veröffentlichung der Prognose der Grund dafür, daß sie *falsch* sein muß. Beispiel: Ein Modell sage für die T-Aktie ein Kurstief im August und einen Kursanstieg von 30% im September dieses Jahres voraus. Die Prognose werde veröffentlicht und durch einen populären Schauspieler hinreichend glaubhaft bekannt gemacht. Was wird geschehen? Die Anleger werden sich im August mit T-Aktien eindecken, also dieses Papier nachfragen – mit dem Effekt, daß der Kurs bereits im August steigen und nicht in einem Kurstief verharren wird. Die *Bekanntmachung* der Prognose hat die Theorie, der sie entsprungen ist, falsifiziert. Um dies zu vermeiden, muß die Prognose *verschwiegen*, darf also gar nicht angewendet werden.

Das unterscheidet soziale von physischen Gegenständen grundlegend. Eine prognostizierte Mondfinsternis ist nicht abhängig von der Prognose. Eben diese kleine Überlegung zeigt, daß die mechanische Theorieform in der Ökonomie, die wir *formal als Metaphysik* beschrieben haben, notwendig ihre eigene Widerlegung *erzeugt*. Wenn man von einem freien Menschen ein bestimmtes Verhalten vorhersagt, »theoretisch beschreibt«, so hat dieser freie Mensch immer die Wahl, sich an die Prognose zu halten oder, um sie wissend, auf die Verwendung der »Theorie« zu verzichten.

Eine beliebte Annahme in der neoklassischen Theorie ist die »vollkommene Voraussicht«. Gemeint ist: Ein rationales Wirtschaftssubjekt benutzt alle Informationen und kann deshalb anhand eines Rationalmodells die Zukunft vorhersagen. (Diese Theorie »rationaler Erwartungen« wurde übrigens auch mit dem Nobelpreis geehrt.) Doch der Gedanke ist unhaltbar. Wenn ich vorhersehe, daß meine heutige Entscheidung meine Firma in einem Jahr insolvent macht, dann werde ich diese Entscheidung unterlassen. Unterlasse ich sie, dann habe ich das Ereignis nicht vorhergesagt. Derartige *Paradoxien* der ökonomischen Theorie sind das Resultat ihrer theoretischen Form. Sie will empirisch-physische Wissenschaft sein, bezieht sich aber auf etwas, das kein *physischer* Gegenstand, sondern ein *freier* Mensch ist.

Hier nur von einem »Kategorienfehler« zu sprechen, wäre zu wenig, denn es ist die *gesamte* Form der Wissenschaft, die ein kognitives Fenster öffnet, durch das man frei handelnde Menschen gar nicht erkennen *kann*. Die zeitgenössische Wirtschaftslehre *verfehlt* ihren Gegenstand genau dann, wenn sie praktisch angewandt wird. Sie ist also *entweder falsch oder nutzlos*. Der Grund dafür ist ihre unerkannte metaphysische Voraussetzung, die lebendige Handlungen als totes Verhalten von Gegenständen modelliert.

---

<sup>19</sup> Die neoklassische Ökonomie hat solche Erklärungen zuhauf entwickelt, die *alles*, also *nichts* erklären, weil sie nichts in seiner *Besonderheit* erklären.

### Dritte These

»In ihrer Anwendung *trotz ihres empirischen Scheiterns zeigt sich, daß die Ökonomie keine Wissenschaft nach dem Vorbild der Naturwissenschaften, sondern eine implizite Ethik ist.*«

Die modernen Wirtschaftswissenschaften erweisen sich, gemessen an ihrem eigenen Anspruch, ein System *empirisch bewährter* Theorien sein zu wollen, als eine Sammlung gescheiterter Prognosen. Ein Beitrag in der WirtschaftsWoche war überschrieben: »Völlig bedeutungslos. Der Unmut über die Ökonomen wächst. Ihre Modelle sind immer komplexer, ihre Prognosen jedoch kaum treffsicherer geworden.«<sup>20</sup>, und diese Schelte der Wirtschaftspresse ist nur ein beliebig zu ergänzendes Beispiel. Hayek sagt einmal durchaus zu Recht (ich übersetze frei): »Kein Ökonom war jemals darin erfolgreich, Waren auf der Basis von wissenschaftlich prognostizierten Zukunftspreisen zu kaufen oder zu verkaufen (obgleich einige wenigstens darin erfolgreich waren, solche Prognosen zu verkaufen).« Ernst Helmstädter, ein früheres Mitglied des Sachverständigenrates, schrieb im Handelsblatt: »Auch dann, wenn Prognosen durch die Entwicklung im nachhinein nicht bestätigt werden, folgt daraus nicht, daß sie von Anfang an wertlos waren.«<sup>21</sup> Die Prognose mag zwar politisch nicht wertlos gewesen sein, wohl aber *wissenschaftlich*.

Helmstädter sagt hier mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, was sich als *allgemeine* Struktur der modernen Wirtschaftswissenschaften nachweisen läßt: Diese Theorie erfüllt eine völlig andere Funktion als die der *wissenschaftlichen Erklärung*. Sie *erklärt* nicht Handlungen, sie versucht, Handlungen zu beeinflussen, sie zu steuern oder zu programmieren. Die Ökonomie ist *faktisch* eine Sammlung von Handlungsvorschriften, gerade durch die Konsequenzen, die sich wirtschaftspolitisch oder betriebswirtschaftlich aus bestimmten theoretischen Konstrukten ergeben (sei es die Steuerpolitik oder der Einsatz theoriebasierter Computermodelle bei Hedge-Fonds).

Wenn man einem freien Menschen aber Handlungsweisen *vorschreibt*, dann formuliert man eine *Morallehre*. Ökonomie ist, die Klassiker dieser Wissenschaft waren sich darüber völlig im Klaren, eine *moral science*. Durch die These von der Wertfreiheit der Sozialwissenschaften<sup>22</sup> als wissenschaftliche Norm wurde die metaphysische Illusion genährt, Ökonomie sei derselbe Typus empirischer Wissenschaft wie die Naturwissenschaft. Wer das Verhalten von *leblosen Gegenständen* (wie schweren Körpern) vorhersagt, der formuliert eine Regel, ein Gesetz für das Verhalten eines Dings; wer Regeln und Gesetze für soziale Systeme, für das Handeln wenigstens prinzipiell freier Menschen aufstellt, der formuliert eine Morallehre. Genauer, er formuliert eine *Ethik*, denn unter »Ethik« versteht man die theoretische Form einer Morallehre. Die Normen und Werte dieser Ethik sind aber nur *implizit*, sie werden mit dem Leichentuch der »Wertfreiheit« zugedeckt.

---

<sup>20</sup> Wirtschaftswoche Nr. 21 /15.5.1992, S. 50-56.

<sup>21</sup> Ernst Helmstädter, Zur Bewertung der Fehlprognose 1994. Überwindung der Rezession auf einem Vertrauensumweg, Handelsblatt, Montag, 23.1.95.

<sup>22</sup> Vgl. H. H. Nau (Hrsg.), Der Werturteilsstreit. Die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik (1913), Marburg 1996. Max Weber zielte eigentlich darauf, daß Professoren den Hörsaal nicht als politische Rednertribüne verwenden sollten. Diese durchaus legitime Forderung darf aber nicht verkennen, daß bereits die theoretische *Form*, die *metaphysische Form* der Theorie Werte impliziert.



Ökonomie als Wissenschaft ist *implizite Ethik*, nicht wissenschaftliche Erklärung von Verhalten, sie dient faktisch der *Programmierung von Handlungen*.<sup>23</sup> (Ich kann an dieser Stelle auf den hierzu verwandten Begriff der »strukturellen Unmoral« von Rupert Lay nur hinweisen.<sup>24</sup>) Die implizite Ethik verbirgt sich in der *wissenschaftlichen Form* der Ökonomie – auch mit *unmittelbar praktischen* Konsequenzen. Wenn Studenten der Wirtschaftswissenschaften einige Semester mit den Grundlehren der Ökonomie vertraut gemacht werden, zeigen sie – wie einige Studien belegen – ein auffallend egoistischeres Verhalten als ihre Kommilitonen in anderen Fachbereichen. Weit folgenreicher allerdings sind die Wirkungen ökonomischer Denkmodelle, wenn sie im Management und in der Politikberatung Entscheidungen dadurch strukturieren, daß sie für mögliche Alternativen den Handlungsrahmen abstecken. Bis in die Seifenopern des Alltags und ihre mediale Multiplikation werden Aussagen über vorgeblich »faktisches Verhalten« zementiert, die dennoch nichts anderes sind als Handlungsweisen, die auch ganz anders aussehen könnten. (Man wird hier unschwer ein zentrales Motiv der *Kritischen Theorie* wiedererkennen.<sup>25</sup>)

### Schlußfolgerungen

Die wirtschaftliche Wirklichkeit ist das Resultat von Handlungen. Handlungen werden, bewußt oder unbewußt, von Denkmodellen, von einer impliziten Metaphysik und ihren Werten gelenkt. Jedes metaphysische Schema eröffnet den Blick auf eine Welt, *verdeckt* aber zugleich diese Welt in all jenen Aspekten, die sich dem zugrundeliegenden Rahmen entziehen. Da solch ein (im wörtlichen Sinn verstandenes) »Weltbild« das Handeln in seinen *Möglichkeiten* bestimmt und beschränkt, fungiert es als *implizite Morallehre*. Die Ethik steckt in der verborgenen Metaphysik, die Metaphysik wiederum verbirgt sich in der »wissenschaftlichen Form« der Wirtschaftswissenschaften.

Ich sehe deshalb im Bemühen, ökonomisches Handeln z. B. durch eine »Business Ethics«, eine Unternehmensethik<sup>26</sup> *von außen* begrenzen zu wollen, ein im einzelnen zwar sehr oft begrüßenswertes, *grundlegend* aber vergebliches Unterfangen. Solange man die ökonomische Rationalität nur durch eine *äußere Ethik* ergänzt, wird man die *implizite Ethik* dieser Rationalität

---

<sup>23</sup> Vgl. zum Begriff des Handlungsprogramms K.-H. Brodbeck, Erfolgsfaktor Kreativität. Die Zukunft unserer Marktwirtschaft, Darmstadt 1996; zur impliziten Ethik: ders., Implizite Ethik. Verborgene Werte in der globalen Ökonomie, Ethik-Letter. LayReport 3 (1999).

<sup>24</sup> Der hier eingeführte Begriff der »impliziten Ethik« unterscheidet sich von dem der »strukturellen Unmoral«, den Rupert Lay verwendet – er unterscheidet sich auf *komplementäre* Weise. Lay definiert die strukturelle Unmoral dadurch, »daß kein soziales System an der Ausbildung von Normen interessiert ist, welche die des Systems (und damit das System selbst) in Frage stellen können.« [R. Lay, Die Macht der Unmoral, Düsseldorf 1996, S. 33]. Die strukturelle Unmoral zielt auf einen *Mangel an Normen*. Die implizite Ethik betont die *angewandten* Handlungsregeln, die – im wissenschaftlichem Gewand verkleidet – als *Faktenaussagen* daherkommen. Die *impliziten* Normen der ökonomischen *Wissenschaft* sind keine *explizite* Morallehre. Gleichwohl zeigen sie moralische Konsequenzen. An die Stelle der Ausbildung von Normen, die dem System widersprechen, treten *wissenschaftliche Interpretationen* des ökonomischen Systems, die *faktisch* eine Ethik darstellen, gleichwohl aber als »Tatsachenaussage« behauptet und auch geglaubt werden. In der Sprechweise der Schulphilosophie könnte man sagen: Die implizite Ethik ist die Privation jener Normen, auf die in der strukturellen Unmoral verwiesen wird (etwa die Zivilcourage oder altruistisches Verhalten).

<sup>25</sup> Vgl. das Nachwort von Alfred Schmidt zum zweiten Band der Kritischen Theorie: »Zur Idee der kritischen Theorie«, Frankfurt am Main 1968, S. 333ff.

<sup>26</sup> Vgl. die Beiträge in H. Lenk, M. Maring (Hrsg.), Wirtschaft und Ethik, Stuttgart 1992.

nicht verändern – mit all ihren Konsequenzen für die globale Gesellschaft und das Verhältnis zur Natur. Die Aufgabe der Philosophie in ihrem Dialog mit den Wirtschaftswissenschaften besteht, so denke ich, darin, die verborgenen metaphysischen Voraussetzungen bewußt zu machen, ihre Konsequenzen für die globale Ökonomie zu verdeutlichen und an einer grundlegenden Reform der *Wirtschaftswissenschaft* mitzuarbeiten. Eine Reform, die den ethischen Charakter dieser Wissenschaft nicht *nachträglich* einführt, sondern die Ökonomie wieder als *moral science* begreift.

Ich fasse zusammen und komme zum Schluß: Die Forderung nach »Wertfreiheit« in der Ökonomie hat sich als Irrweg erwiesen, mehr noch, sie ist – wie sich zeigte – die eigentliche *Quelle* des Irrtums. Es gehört zur wichtigsten Einsicht des gescheiterten Projekts »analytische Philosophie«, »daß« - ich zitiere Hilary Putnam - »die Vorstellung von einem scharfen Schnitt zwischen ›Fakten‹ und ›Werten‹ grundfalsch ist.«<sup>27</sup> Wenn menschliches Handeln wissenschaftlich *beschrieben* wird, dann hat diese Beschreibung *faktisch* den Charakter einer Handlungsanleitung, eines »Handlungsprogramms«. Deshalb hat jede Beschreibung sozialer Tatbestände zugleich den Charakter einer *Norm*. Jede freie Person, die wir in einem Modell »wertneutral« beschreiben, kann dieser Beschreibung handelnd *folgen* oder diese Beschreibung ablehnen und anders handeln. Die Beschreibung impliziert eine *moralische Norm*. Dieses moralische Urteilen darf deshalb nicht am *Ende* der Wirtschaftswissenschaft als bloße Ergänzung stehen, es muß als ihre wesentliche Voraussetzung erkannt werden. Nicht im Sinn einer zu verkündenden Morallehre, vielmehr in der Aufdeckung jener *Implikation*, die ökonomisches Handeln *planetarisch* als Tatsache *schafft*. Dies macht es erforderlich, die *metaphysische Form* der Ökonomie ans Licht zu heben, die faktische Wirkung einer Weltauslegung in dieser metaphysischen Form aufzudecken. Denn nur so kann – nach meiner Überzeugung – ein Wandel der destruktiven Tendenzen wirtschaftlicher Entwicklung eingeleitet werden.

---

<sup>27</sup> H. Putnam, Für eine Erneuerung der Philosophie, Stuttgart 1997, S. 173.